Lodzer Zeitung.

Nr. 71 Sonnabend, den 13. (26.) März 1904 **41 Jahrgang**

Redaction, Expedition und Annoncenannahme in Lodz, Petrikauer Straße Nr. 86, im eigenen Hause; Warschau: Unger Wierzbowa-Straße Nr. 8. — Ausgabe täglich mit Ausnahme der auf Sonn und Festtage folgenden Tage. — Manuscripte werden nicht zurückgegeben. — **Vierteljährlicher pränumerando zahlbarer Abonnementspreis** für Lodz Rubel 1.80, für auswärtige vierteljährlich mit Postsendung Rubel 2.25 (Ausland Rubel 3.30). — Preis eines Exemplars 5 Kop. — Inserate werden pro Nonpareilzeile oder deren Raum mit 6 Kop. berechnet; auf der ersten Seite 15 Kop. pro Zeile. — Reklamen 30 Kopeken pro Zeile. — Ausländische Inserate werden von allen Annoncen-Expeditionen zum Preise von 20 Pfenig pro Nonpareilzeile angenommen — **Annoncen für die folgende Nummer werden bis 2 Uhr Nachmittags angenommen**

Inland.

Mandschuria, Station der Chinesischen Ostbahn. (Ueber die Beschwerden einer Eisenbahnfahrt) lesen wir in der „Wost. Obosr.“ nachstehendes: Allgemein sind die Klagen über eine ganz unglaubliche Ueberfüllung der Eisenbahnzüge. Die berühmten Pullmanwagen haben sich leider nicht bewährt; obgleich sie erst vor wenigen Monaten in den Verkehr gesetzt worden, sind, befinden sie sich jetzt schon im Zustande der Invalidität. Wenn man die solide Bauart dieser Wagen in Betracht zieht, so muß angenommen werden, daß sie nur durch eine äußerst schlechte Behandlung in diesen Zustand gelangt sein können. In vielen Pullmanwagen versagt die Beheizungsanlage, und das niedere Zugpersonal behauptet, daß die Rauchabzüge verdorben seien und Waggons daher beim besten Willen nicht geheizt werden könnten. Bei einer Temperatur von 0 Grad mußten daher die bedauernswerten Mütter mit ihren kleinen Kindern tagelang aushalten. Auch die Toilettenräume befinden sich ausnahmslos in allen Waggons in einem entsetzlichen Zustande. Anstatt der versprochenen elektrischen Beleuchtung brennen in den Waggons elende Lichtstümpchen, die den Raum nur dürftig erhellen. Am schlimmsten ist es mit der Ernährung bestellt; so erscheint es z. B. unmöglich, irgendwo auch gegen die höchste Zahlung eine Flasche Milch zu erhalten. Gleich nach dem Ausbruch des Krieges wurden von den Müttern auf den Stationen die gesamten Vorräte von Nestles Kindermehl und von kondensierter Milch aufgekauft, so daß jetzt nicht einmal diese Surrogate zu haben sind. Ueberhaupt sind auf den meisten Stationen Nahrungsmittel nur in beschränkten Umfange zu haben, und wie hoch die Preise sind, läßt sich daraus erkennen, daß für ein halbes Pfund Brot 15 Kop. verlangt werden. Sofort nach der Ankunft des Zuges entsteht in dem Büfettzimmer ein entsetzliches Gedränge; mit größter Rücksichtslosigkeit ist jeder auf die Befriedigung seiner Bedürfnisse bedacht und es spielen sich Scenen ab, die für den Psychologen von größtem Interesse sind. Alle nach Rußland gehenden Züge sind von Frauen und Kindern, die in die Heimat zurückkehren, überfüllt. Herzerschütternd ist es zu sehen, wie sich die Mütter in den vollgepfropften Räumen mit den Kindern abmühen und trotz der größten Sorgfalt ernste Erkrankungen nicht zu verhüten sind. Es ist eben Krieg und man befindet sich auf der einzigen Bahn, welche den Verkehr vom und nach dem Kriegsschauplatz vermittelt. Eine große Geduldprobe ist das Warten; ausnamslos auf jeder Station gilt es längere oder kürzere Zeit auf die in kurzen Intervallen einander folgenden Militärzüge zu warten. Auf der Station Mandshuria warten stets Hunderte auf einen freien Platz in einem der nach Europa gehenden Züge, und es gehört zur Regel, daß man oft tagelang auf eine geeignete Gelegenheit zu warten hat, wobei man, ausgerüstet mit einer Fahrkarte erster Klasse, sich glücklich schätzen muß, einen Platz in der dritten Klasse zu erhalten.

Ausland.

Deutsches Reich.

Zum Herero-Kriege.

In dem Gefecht am 13. März ist Major v. Glasenapp durch einen Streifschuß am Kopf verletzt worden. Wie nunmehr gemeldet wird, hat der Stratege trotz seiner Verwundung das Kommando beibehalten und seine Kolonne soll wieder zum Angriff auf den Feind bereit dastehen. Aus Bivak wird hierzu telegraphiert: Die Lage hier ist unverändert, die Ostabteilung unter Major Glasenapp steht zum Angriff bereit. Dieser ist jedoch abhängig von dem Eingreifen der Hauptableilung in Okakandja. Die Herero befinden sich noch in Ovikokorero, einen ungemein starken, schwer zugänglichen Position. Dort ist eine Kalkpfanne mit vielem Wasser von fast undurchdringlichem Dorndickicht umgeben, durch welches nur wenige schmale Fußpfade führen. Die Länge des Dickichts beträgt eine ganze, die Breite eine halbe deutsche Meile. Die dortige Wasserstelle nebst den umliegenden Sammelplätzen der Herero ist für die Artillerie, die nicht nahe an die Lisiere heran kann, unerreichbar. Sämtlichen Verwundeten geht es sehr gut. Gestern traf hier die erste heimatliche Postsendung aus Deutschland vom 3. Februar ein.

Eine schwere Anklage gegen die Kolonialmißwirtschaft in Südwestafrika erklärt eine Rede, die der Missionar Meyer, der 20 Jahre lang unter den Hereros wirkte, vor einigen Tagen in Osnabrück gehalten hat. Nach dem Bericht der „Osnabr. Ztg.“ machte Missionar Meyer folgende Ausführungen:

„Nun hatten die Hereros, deren Friedensliebe und Gutartigkeit der Redner vorher geschildert hatte, von jeher die Gewohnheit, nur einen Teil bar zu bezahlen, den Rest aber schuldig zu bleiben. Die Händler ließen nun so viel zusammenkommen, bis es ihnen genug war, und dann nahmen sie den Hereros ein Stück Land ab, denselben Leuten, die oft 4 bis 6mal bezahlen mußten, da sie sich keine Quittungen geben ließen, außerdem wurden ihnen viele hundert Prozent Zinsen abgenommen. Zu alledem kam, daß die Hereros, deren Sprache für Spirituosen keinen Namen hatte, mit geistigen Getränken vertraut gemacht wurden. In wenigen Jahren führte man so viel Schnaps in's Land, daß auf jeden Weißen, Kind wie Greis, 5000 Liter kamen! Nahm man nun den Hereros ein Stück Land nach dem anderen ab — arm in's Land gekommene Händler brachten es in kurzer Zeit zu einer Farm — so dachte man doch seitens der Regierung nicht an die Errichtung von Reservaten. Verhandlungen darüber zerschlugen sich, es gelang Leutwein auch nicht, das Borgwesen zu beseitigen, da die Händ-

Feuilleton.

Schicksale armer japanischer Mädchen.

Der Besuch des Stellenvermittlers. — Ein „neues Mädchen“. — Verkauft. — Das Elend im Arbeits- und Fabriksbetrieb. — Frauen für den Spionagedienst. — Die politischen Geheimnisse. — Das Schicksal unehelicher Kinder. — Ein furchtbares Gewerbe. — Ein düsteres Gemälde großen Elends. — Fünf Feiertage im Jahre. — Scrupellose Agenten. — Würgengel, Schwindsucht. — Die Kinderarbeit.

In der „Frankfurter Zeitung“ veröffentlicht ein Tokioer Correspondent die folgende ergreifende Schilderung der traurigen Lage armer japanischer Mädchen.

Es war, schreibt er, am 15. September 1902, als sich ein bekannter Stellenvermittler meines Stadttheils bei mir melden ließ. Ich war wenige Tage vorher von einer mehrmonatlichen Forschungsreise aus dem Norden zurückgekommen und war gerade daran, meinen Haushalt wieder aufs Neue einzurichten.

„Ich höre, Herr,“ begann der Vermittler, „Sie Suchen ein neues Mädchen! Ich komme, um Ihnen ein solches anzubieten.“

Er öffnete die Thür hinter sich und rief einige Worte zum Flur hinaus. Wenige Secunden später betrat ein junges Mädchen von etwa 15½ Jahren mein Studirzimmer. Eine jugendlich unschuldige Erscheinung, von reizender Gestalt und noch völlig kindlichem Benehmen. Sie kniete auf dem Teppich nieder und machte einige tiefe Verbeugungen vor mir, indem sie ihren Körper auf die nebeneinandergelegten Handflächen stützte. Dann blieb sie in demüthiger Haltung am Boden sitzen, ohne ihr Gesicht zu mir zu erheben. Ich konnte nur eben sehen, daß es einen verlegenen Ausdruck hatte und stark geröthet war. Das Mädchen schämte sich.

„Wie heißest Du?“

„Fuku“ (das ist Glück).

„Wie alt bist Du?“

„Sechzehn Jahre!“

Das ist nicht wörtlich zu nehmen in Japan. Denn der Japaner rechnet das Jahr, in welchem er geboren wird, als ganzes Jahr und beginnt am 1. Jänner des folgenden Jahres mit zwei Jahren zu rechnen. So kann jemand am 31. December geboren werden und um 1 Uhr Morgens am 1. Jänner zählt er bereits zwei Jahre. Fuku war in Wahrheit 15¾ Jahre alt.

„Leben Deine Eltern noch?“

„Mein Vater ist todt.“

„Hast Du viele Geschwister?“

„Ich habe noch drei jüngere Brüder und zwei jüngere Schwestern.“

Ich wußte genug. An der Art, wie das Mädchen mir gebracht wurde, und aus dem Aufputze hatte ich schon vorher entnommen, daß von einer Dienerin im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede war. Ich wandte mich zu dem Vermittler.

„Ikura?“ (Wie teuer?)

Der würdige Mann machte dem jungen Mädchen ein Zeichen, worauf es nach einigen tiefen Verbeugungen verschwand.

Dann antwortete er:

„Zwanzig Yen.“ Das ist 40 Mark monatlich.

„Wie hat sie dem Herrn gefallen?“

„Darüber kann ich jetzt noch keine Antwort geben. Wer war der Vater?“

„Der Vater war früher ein Samurai (Ritter). Die Leute sind aber völlig verarmt, und wenn Sie das Mädchen nicht nehmen, so bleibt ihr nichts übrig, als in die Yoshiwara zu gehen“ (das heißt in eines der öffentlichen Häuser Tokios).

Ich überlegte. Das Mädchen tat mir leid. Sie hatte etwas so rührend Unschuldiges in ihrem Wesen. Vor allen Dingen wollte ich Zeit gewinnen.

„Wie viel bekommen Sie?“

„Fünf Yen für die Vermittlung und einen Monat für die Mutter baar voraus. Wenn der Herr das Mädchen behalten, so werde ich das Gehalt an jedem Ersten abholen. Die Mutter braucht es, und was das Mädchen notwendig hat, wird ihr von mir gegeben.“

Man rechnete natürlich mit meiner Großmütigkeit, so weit das Mädchen Toilette notwendig hätte.

„Schön, lassen Sie das Mädchen heute Abend hier. Ich will mit ihr sprechen und eventuell in den nächsten Tagen sehen, ob sie zuverlässig ist. Hier sind einstweilen zwei Yen für Sie. Kommen Sie übermorgen wieder.“

Der Mann verließ mich. Aber ich hatte nicht Zeit, wie ich mir vorgenommen hatte, mit der Kleinen am gleichen Abende zu sprechen. Eine telephonische Nachricht rief mich in eine andere Gegend der Stadt. Ich kehrte spät heim und schlief lange. Am anderen Morgen mußte ich in aller Eile Kaffee trinken, um um 8 Uhr rechtzeitig beim Unterricht zu sein, den ich zu geben hatte. Ich sah Fräulein Fuku nicht. Um 11 Uhr kehrte ich heim. Meine erste Frage galt dem Mädchen.

Verlegene Gesichter allerseits.

„Sie ist ausgegangen, um ihre Sachen zu holen. Sie wird wohl bald zurückkommen.

Fuku kam nie wieder. Was aus ihr geworden ist, ich weiß es nicht. Der Vermittler mied mein Haus lange Zeit. Später erzählte er, sie wäre Mokake (Nebenfrau eines Japaners) geworden. Sie wird also wohl an einen japanischen Lüstling verkauft worden sein. Der Fremde wäre ihr zu „fürchterlich“ gewesen.

Solche Szenen sind hier alltäglich. Das Bemerkenswerte ist, wie leicht die Eltern ihre Töchter der Schande preisgeben und wie gehorsam sich diese den Wünschen der Angehörigen fügen. Hat dieses auf den Konfutianismus beruhende Pflichtgefühl seine uns mit Achtung erfüllenden Seiten, so stößt das Cynische des Handels desto mehr ab

In einem öffentlichen Hause werden für ein junges Mädchen im Durchschnitt 300 Yen im Voraus bezahlt.

Armen und verarmten Kreisen gehören die Insassen der Freudenhäuser und die Mehrzahl der „Tanten“ der Europäer hier an. Tante, ein seltsamer Name für eine Maitresse, aber bei den Deutschen gang und gäbe. Aeltere Residenten führen den Ausdruck auf das japanische Wort „Tantei“ (sprich Tántee, also ebenso wie unser „Tante“) zurück. Die Mädchen sollen nämlich früher mehr oder weniger im Dienste der Polizei gestanden und Spionendienste geleistet haben. „Tantei“ heißt auf deutsch Spion. Unmöglich ist das nicht. Heute hat das Wort in diesem Sinne jedenfalls keine Berechtigung mehr. Wohl wissen die Japaner die Fähigkeiten des weiblichen Geschlechts für den Spionagedienst zu würdigen. Ihre Freudenhäuser in der Mandshurei, deren Besitzer dem öffentlichen Leben oft sehr nahestehen sollen, beherbergen mehr als eine Dalila; ja es heißt sogar, daß das Ausforschen der Ausländer daselbst zu den Obliegenheiten der schlitzäugigen Schönen gehört. Daß die Geisha der fashionablen Viertel Tokios mehr politische Geheimnisse wissen als mancher ergraute Staatsmann, und sie je nach ihrer Gunst verraten, ist jedem Gesandtschaftsattaché hier wohlbekannt. Aber das Spioniren der Mädchen im eigenen Hause hat aufgehört. Es würde auch gar keinen Zweck mehr haben. Sie wollen nur Geld verdienen und um Geld geben sie sich Jedem, der nach ihnen verlangt, hin. Kinder zu bekommen, gilt in den unteren Volksschichten Japans für keine Schande nach unseren Begriffen. Ja, ein unehelicher Knabe wird sogar mit Freuden begrüßt und von seinen Großeltern aufgezogen. Ist er doch gewissermaßen ein lebendes Kapital, das vom vierzehnten oder einem noch früheren Lebensjahr an Zinsen trägt. Es hat für ein armes Mädchen hier etwas Beruhigendes, einen Knaben zu besitzen. Nun weiß sie doch, daß im späteren Alter für sie gesorgt werden wird. Auch Mädchen sind nicht unwillkommen, denn wenn sie einigermaßen hübsch sind, können sie mit sechzehn Jahren das Gewerbe der Mutter fortsetzen.

Sehen wir uns nach den Geschöpfen um, die es vorziehen, Arbeiterin zu werden und in einer Fabrik ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Ich folge auch hier wieder einem Artikel, der vor kurzer Zeit in einem hiesigen Tagblatte erschien. Er behandelt das Leben der japanischen Fabriksarbeiterinnen. Vor acht Jahren, heißt es, erschienen in japanischen Zeitungen Artikel, die sich mit den schrecklichen Zuständen in den modernen Baumwollfabriken beschäftigten und ein sehr düsteres Gemälde großen Elends entrollten. Ein Entrüstungsschrei ging durchs Volk und die Regierung sah sich genötigt, eine Arbeiterschutzgesetzgebung in Aussicht zu stellen. Acht Jahre sind seitdem verflossen, aber nichts ist geschehen. Alles ist beim Alten geblieben. Zu den schlimmsten Mißständen im japanischen Fabriksbetriebe gehört die Nachtarbeit. In Zeiten, in denen viele Aufträge vorliegen, kommt es vor, daß die Arbeiterinnen Nachmittags um 6 Uhr in die Fa-

ler zu mächtig waren. Die Händler aber bekamen infolge der Versuche des Gouverneurs Angst und trieben rücksichtslos ihre Forderungen ein. Die Hereros, die sonst an ihren Herden hingen, ließen das Vieh jetzt ruhig fortreiben, ein schlimmes Zeichen!

Nun kam der Groll dann zum Ausbruch und der Krieg tobte im Lande."

Auf eine Anfrage erwiderte Herr Meyer, daß den Einwanderern gegenüber die Hereros fast schutzlos waren. Der Weiße konnte in die Hütte eindringen und auch der Frau gegenüber sich verhalten, wie er wollte!

Unparteiische deutsche Blätter haben auch schon früher Anschuldigungen gegen die Weißen nach dem Zeugnis der Missionare veröffentlicht. Also muß wohl etwas Wahres daran sein.

Britisches Reich.

Vertrag mit Frankreich.

Von unterrichteter Seite wird mitgeteilt, daß die französisch-englischen Verhandlungen, betreffend Regelung der zwischen beiden Staaten schwebenden Fragen nunmehr ihrem Abschluß entgegengehen. Die endgiltige französische Fassung der bezüglichen Schriftstücke würde Sonnabend an den französischen Botschafter in London Cambon abgesandt werden, welcher dieselbe bereits Lord Lansdowne übergeben hat.

Ueber den Inhalt des Vertrages verlautet folgendes: Die Neufundland und Westafrika betreffenden Fragen sind sowohl im Prinzip wie in den Einzelheiten erledigt. In Neufundland gibt Frankreich alle territorialen Rechte und auch die French shores ab und erhält dafür eine Geldentschädigung für die daselbst befindlichen Hummerfischereiniederlassungen. Ueberdies gesteht England eine Grenzregulierung im Sokoto-Gebiet zu, durch welche Frankreich eine leichtere Verbindung zwischen zweien seiner Besitzungen in Westafrika erhält. Was Aegypten und Marokko anlangt, so wird die Fassung der hierauf bezüglichen Abmachungen noch einiger Verhandlungen bedürfen, um etwaige spätere Schwierigkeiten hintanzuhalten. Frankreich verlangt als Ersatz für die Verzichtleistung auf gewisse Rechte in Egypten, daß England verschiedene Ansprüche fallen läßt, die es in Marokko zu besitzen vorgibt. Betreffend Siam wird mitgeteilt, daß nur zwei Punkte des englisch-französischen Vertrages von 1896 eine genauere Fassung erhalten sollen. Inbetreff der Neuen Hebriden wird im Abkommen nichts enthalten sein.

Die Tibet-Expedition.

Ueber die Lage der englischen Expedition berichten Londoner Blätter: „Der Winter macht der englischen Expedition in Tibet offenbar mehr zu schaffen, als man anfangs angenommen hatte. Besonders die Jaks, die indischen Ochsen, von deren Verwendung man sich so viel versprach, haben durchaus versagt. In Tschumbi trafen am 21. März achtzig dieser Tiere in vollständig erschöpftem Zustande ein. Es war dies der ganze Rest einer Herde von 2300 Stück, die man in Nepal gekauft hatte. Im ganzen leben von 4000 Jaks, die als Transporttiere beschafft wurden, nur noch 150, und diese Tiere sind vollständig arbeitsunfähig. Die Offiziere des Transportes, der die Ueberreste der Jaks brachte, können nicht genug erzählen von den entsetzlichen Leiden ihrer Kolonne. Die Tiere litten zuerst an beulenartigen Geschwüren, die man dem Genuß schlechten Wassers in Nepal zuschrieb. Die Eingeborenen waren jedoch nicht zur Vorsicht zu bewegen, glaubten nicht an Ansteckungsgefahr und unterstützten dadurch die Verbreitung der Seuche. Bald darauf trat Rinderpest ein, die man erfolgreich bekämpfte, aber nur um mit der Maul- und Klauenseuche zu tun zu bekommen. Kurz, die ganzen Transporttiere der englischen Expedition gingen entweder durch die Hitze in den niedrigen Tälern von Sikim oder durch die Kälte des Hochlandes von Tibet zu Grunde".

Bulgarien.

Verständigung mit der Türkei.

Aus Sofia wird von kompetenter Quelle versichert, daß die Nachricht, es seien die Verhandlungen zwischen Bulgarien und der Pforte ins Stocken geraten, absolut falsch sei. Die Verhandlungen sind dem Abschluß nahe und dürften in wenigen Tagen ratifiziert werden. Die Verständigung umfaßt die Amnestierung und die Repatriierung der Flüchtlinge und die Regulierung der gegenseitigen Handelsbeziehungen. Beide Teile verpflichten sich zu strenger Ueberwachung ihrer Eisenbahnlinien. Bulgarien verpflichtet sich überdies, gegen die Komitees energisch vorzugehen, die Bandenbildung zu verhindern und den Uebertritt der Banden auf mazedonisches Gebiet nicht zu dulden.

Die Geliebte des Hochstaplers Blaschitz.

Gestern Vormittags hat sich die Geliebte des flüchtigen Hochstaplers Blaschitz, Hermine Kastner, welche im vorigen Jahre mit demselben die Flucht ergriffen hatte und vom Landesgerichte in Wien steckbrieflich verfolgt wurde, dem Untersuchungsrichter, Landesgerichtsrath Dr. Hanisch, selbst gestellt. Hermine Kastner hat von New-York aus um freies Geleite beim hiesigen Justizministerium angesucht. Ihr Ansuchen wurde jedoch abschlägig beschieden. Sie traf letzten Sonntag in Wien ein und stellte sich gestern dem Untersuchungsrichter.

Hermine Kastner behauptet, mit Blaschitz nicht geflüchtet zu sein und auch von seinen betrügerischen Manipulationen nichts gewußt zu haben.

Im vorigen Jahre rief die Flucht des 21jährigen Robert Blaschitz, welcher mehr als 140,000 Kronen betrügerisch entlockte, in Wien großes Aufsehen hervor. Die Geschichte des Hochstaplers ist folgende: Robert Blaschitz hat hier eine Zeitlang großen Aufwand getrieben und verschiedene Personen um circa 140,000 Kronen gebracht. Er trat als reicher Erbe und Gutsbesitzer auf und zeigte auch amtliche Documente, die von ihm zu diesem Zweck gefälscht worden waren.

Blaschitz hatte in Wien eine sehr elegant möblirte und geräumige Wohnung inne: als Polizeiagenten in das Heim des „Gutsbesitzers" kamen, fanden sie das Nest leer. Es hieß, daß er schon einige Tage früher mit seiner Geliebten, dem früheren Buffetmädchen Hermine Kastner, abgereist sei.

Blaschitz hatte es verstanden, mit dem erschwindelten Gelde auf großem Fuße zu leben und das entlockte Geld mit vollen Händen hinauszuwerfen. Im October 1902 war er als Einjährig-Freiwilliger zu einem Cavallerie-Regiment eingerückt. Nachdem er fünf Monate gedient hatte, wurde er superarbitrirt. Schon als Einjährig-Freiwilliger begann er seine verschwenderische Lebensweise. Seine elegante Wohnung theilte er mit seiner Geliebten, hielt sich zwei Equipagen mit entsprechender Bespannung und ein Reitpferd. Seine Geliebte überhäufte er mit Schmuck, den er Juwelieren herauslockte.

Fürsten und ihre Diener.

Die Diener der römischen Kaiser. — Die Günstlingswirtschaft. — Die Augusteischen Monate. — Narcissus und Pallas. — Der Falkenier Hermann. — Meinhard. Napoleons Leibkammerdiener. — Kaiser Wilhelm I. und sein Diener. Viktor Emanuel und sein Luigi. — Königin Viktoria und ihr Kammerdiener Brown. — Kaiser Franz Josef und sein Diener.

„Niemand ist vor seinem Kammerdiener groß," dieses oft gebrauchte Wort hat in vielen Fällen zweifellos seine volle Berechtigung. Und besonders gilt es den Fürsten gegenüber. Denn die Dienerschaft eines gekrönten Hauptes wird am ehesten seine Schwächen und Fehler durchschauen, wird am besten Gelegenheit haben, zu erkennen, daß auch Kaiser und Könige nur Menschen sind. Aber auch umgekehrt wird die Dienerschaft tiefere Einblicke in die Vorzüge und die lobenswerten Charaktereigenschaften ihrer Herren tun können, sie wird viele feinen Züge zu beobachten vermögen, die den Fernstehenden entgehen. Daher ist gerade das Verhältniß zwischen Fürst und Diener geeignet, den inneren Kern Derer, die die Welt regieren, zu enthüllen und zu beleuchten.

An den Höfen der römischen Kaiser wurden sowohl die niedrigen als auch die hohen Dienerstellen vorzugsweise mit freigelassenen Sklaven besetzt. Bei den ersten Kaisern war ihr Einfluß noch beschränkt, bei den späteren erreichte er dagegen eine Höhe, daß man sagen kann, das römische Reich wurde mehr von den Dienern der Kaiser als von diesen selbst beherrscht. Die allmächtigen Männer am Hofe des Kaisers Commodus waren seine Kammerdiener. Der „Vorgesetzte des heiligen Schlafgemaches" bekleidete eine der höchsten Würden am Hofe. Kaiser Augustus war noch gegen seine Diener in Rom selbst unnachsichtlich streng. In den Provinzen erlaubte er ihnen mehr. Wenigstens bestellte er den Gallier Licinus in Gallien zum kaiserlichen Kommissär mit unbeschränkter Vollmacht. Licinus machte sich dadurch berüchtigt, daß er das Jahr in vierzehn Monate einteilte, und zwar für solche Steuern, die monatlich erhoben wurden. Er behauptete, daß, da die Monate November und Dezember, wie die Namen zeigten, erst der neunte und zehnte seien, man folglich noch zwei Monate, die er augusteische nannte, hinzurechnen müsse. Der Steuerertrag für diese beiden Monate floß natürlich in seine Tasche. Der Günstling des Kaisers Vitellius, ein Freigelassener mit Namen Asiatikus, entstammte der niedrigsten Volksschichte. Von Vitellius gemißhandelt, entlief er ihm, trieb sich eine Zeitlang als Getränkverkäufer umher, wurde dann eingefangen, erwarb sich von Neuem die Gunst seines Herrn, erbitterte ihn aber bald darauf, so daß er ihn im Zorn an einen auf den Märkten herumziehenden Führer von Gladiatorenbanden verkaufte. Später nahm ihn Vitellius abermals zu sich und erhob ihn in den Ritterstand. Die große Mehrzahl der kaiserlichen Diener erwarb sich ungeheuere Vermögen. Die Freigelassenen und Diener des Kaisers Klaudius, Männer von niedrigstem Herkommen, aber allmächtigstem Einfluß, Narcissus und Pallas, scharrten Vermögen von 87 und 65 Millionen Mark zusammen. Als Kaiser Klaudius einst über Ebbe in seinem Schatz klagte, hieß es in Rom, er werde Ueberfluß haben, wenn er sich in die Genossenschaft seiner Diener Narcius und Pallas werde aufnehmen lassen.

Einen äußerst gewinnreichen Handel trieben die Diener des Hofes mit dem Verkauf von Nachrichten über die kaiserlichen Absichten, Stimmungen und Aeußerungen. Oft genug waren aber diese teuer verkauften Mitteilungen nur den eigenen Köpfen der Diener entsprungen und bloßer Dunst. Man sprach daher in Rom vom „Verkaufen von eitlem Dunst beim kaiserlichen Palast". Zuweilen kam aber den Dunsthändlern das Spiel übel zu stehen. Kaiser Sever ließ einen seiner Diener, der über ihn an einen Militär für 100 Goldstücke Dunst verkauft hatte, ans Kreuz schlagen und einen anderen wegen dieses Gewerbes an einen Pfahl gebunden in Rauch ersticken, wobei ein Herold ausrief: „Der Dunst verkaufte, wird mit Dunst getötet!" Die Kaiser Trajan, Hadrian und Antonius Pius hielten ihre Diener in engen Schranken. Im Allgemeinen trifft jedoch das Wort des jüngeren Plinius zu: „Die meisten Fürsten waren zugleich Herren der Bürger und Sclaven ihrer Diener. Durch die Ratschläge und Winke dieser wurden sie gelenkt, durch sie hörten, durch sie redeten sie, durch sie, oder vielmehr bei ihnen bewarb man sich um Präturen, Priestertümer und Consulate."

Die deutschen Kaiser des Mittelalters standen zu ihren niederen Dienern meist in keinem näheren Verhältniß. Ihre Erziehung wurde von Rittern und Priestern geleitet, denen sie dann auch später ihre Ratgeber und Vertrauten entnahmen. Nur selten kam davon eine Ausnahme vor. Die innigste Zuneigung hat Otto I., der größte aus dem sächsischen Kaisergeschlechte, dem alten Falkenier seines Vaters Heinrich, Hermann mit Namen, der ihn in den Künsten der Falkenbeize unterrichtet hatte, sein Leben hindurch bewahrt. Von allen seinen Kriegszügen, von Mailand und von Rom brachte er ihm Geschenke mit und besuchte ihn so oft als angängig in der Pfalz Memsleben. Ebenfalls sehr zugetan war Kaiser Ludwig der Baier einem seiner Diener, Meinhard mit Namen, der ihm in einem Kampfe mit Friedrich dem Schönen von Oesterreich das Leben gerettet hatte. Er schlug Meinhard, obgleich er nur Troßknecht war, zum Ritter, belehnte ihn mit einem Gut und bestimmte, daß er stets in seiner Umgebung bleibe und an seiner Tafel speise, damit er selbst daran beständig erinnert werde, wie er seinen treuen Anhängern Dank und Vergeltung schulde.

Napoleon I. war gegen seine Diener schroff, abstoßend und herrisch. Nur gegen seinen Leibhaiduken, der jede Nacht vor der Tür seines Schlafgemaches schlief, war er zeitweilig liebenswürdiger. So gab er ihm hin und wieder Teile von den kalten Speisen, die er kurz vor dem Schlafengehen oder auch mitten in der Nacht zu verzehren pflegte, schnitt ihm sogar einmal eine Keule von dem kalten Huhn, das seine Lieblingsspeise bildete, ab, beschenkte ihn öfters mit den Seifenstücken, die er selbst gebrauchte und die vier bis fünf Francs kosteten, und erfreute ihn bei besonderen Gelegenheiten mit wertvollen Schnupftabaksdosen, die mit demselben Schnupftabak gefüllt waren, welchen er für sich, einen leidenschaftlichen Schnupfer, auswählte. War er dagegen übler Laune, so kam es auch vor, daß dem Haiduken ein Stulpenstiefel oder das Schreibzeug an den Kopf flog.

Friedrich Wilhelm III. war seinen Dienern ein überaus gütiger Herr. Ein einziges kleines Vorkommniß zeigt dies besser als viele Worte. Der König hatte einen Widerwillen dagegen, sich malen zu lassen, was wohl zum Theil darauf beruhte, daß verschiedene Bilder sehr hervorragender Künstler ziemlich unähnlich ausgefallen waren. Im Jahre 1822 waren verschiedene Bilder sehr hervorragender Künstler ziemlich unähnlich ausgefallen waren. Im Jahre 1823 versuchte ihn seine Umgebung zu bestimmen, von dem Berliner Maler Krüger ein Bild in schwarzer Kreide ausführen zu lassen, das vervielfältigt und in weitere Kreisen verbreitet werden sollte. Anfänglich widersetzte sich der König, später aber, als er auf einer Reise in einem Wirthshause in Frankfurt a. O. einen Holzschnitt gesehen hatte, auf dem ein Mann mit ungewöhnlichem Gesicht und in einer fabelhaften Uniform ihn darstellen sollte, bewilligte er dem Maler Krüger eine Sitzung, und nach wenig mehr als einer Stunde war ein vortrefflich gelungenes Porträt in der Zeichnung vollendet. Am Ende der Sitzung verlangte der König ein Glas Wasser. Der eintretende alte Leibdiener war, als er das Porträt erblickte, über die Aehnlichkeit so überrascht, daß er mit verklärtem Gesicht ausrief: „Nee, so hat Ihnen noch Keener jetroffen, det ist sehr jut jemacht!" Der König lachte herzlich und erwiderte: „Nun, wenn Er als Kenner das findet, so muß es wohl wahr sein."

Aus dem Munde Kaiser Wilhelms I. hat nie einer seiner Diener ein unfreundliches oder gar verletzendes Wort gehört. Das einzige, woran sie erkannten, daß er unzufrieden war, war ein etwas betontes „Hm!" Ein scharfes Schlaglicht auf sein Verhalten gegen seine Dienerschaft wirft ein Vorfall aus dem Jahre 1861. König Wilhelm hatte sich damals den Fußknöchel verstaucht, und damit er bequemer zu Pferd steigen konnte, war ein kleiner Tritt aus Mahagoniholz angefertigt worden, der zusammengeklappt in den Wagen gelegt wurde, den der König zur Hinfahrt nach den militärischen Uebungsplätzen benützte. Erst hier stieg er dann mittelst des Trittes zu Pferd. Als der König eines Morgens sehr früh zu einem Truppenmanöver aufbrach und das Adjutantenzimmer durchschritt, sah er dort unter einem Stuhl den Tritt liegen, und er wandte sich deshalb an den an der Thür harrenden Kammerdiener mit den Worten. „Daß nur nicht der Tritt vergessen wird. Ich kann ja draußen gar nicht zu Pferde steigen, wenn er nicht mitgenommen wird." Es entspann sich nun folgendes Gespräch. Der Kammerdiener erwiederte: „Meine Schuld ist es nicht, Eure Majestät! Wenn ich gewußt hätte, daß das Gestell mitgenommen werden sollte, dann hätte ich es gewiß besorgt."

Der König: „Ich sage ja auch nicht, daß Du schuld daran bist, aber ich habe es ein- für allemal gesagt, daß der Tritt mitgenommen werden soll." Der Kammerdiener: „Mir haben Eure Majestät nichts gesagt, sonst wäre es gewiß geschehen." Der König: „Ich habe mit keinem Worte gesagt, daß ich Dir den Auftrag gegeben, aber Ihr müßt Euch doch so etwas untereinander sagen. Ich komme ja in die größte Verlegenheit, wenn ich im Angesichte der Truppen nicht zu Pferde steigen kann. Die Sache ist mir schon unangenehm genug." Der Kammerdiener erging sich abermals in Beteuerungen, daß er unschuldig sei, nahm aber den Tritt nicht auf. Endlich mußte der Garderobier kommen, den Tritt aufheben und in den Wagen tragen. Auch er hörte kein unfreundliches Wort, nur beim Abfahren sagte der König: „Nun müssen wir aber schnell fahren."

König Victor Emanuel von Italien stand mit seinem Kammerdiener Luigi auf einem sehr vertrauten Fuß. Er benutzte ihn auch als Ver-

---

brik gehen und daselbst bis zum nächsten Mittag bleiben.

Dann haben sie sechs Stunden Zeit zum Essen, Schlafen und Ruhen. Es ist wohl unnöthig, zu sagen, daß keine gewöhnliche Constitution einer solchen Ueberlastung auf die Dauer standhalten kann, und so ist es nicht überraschend, wenn die Mädchen an schwachen Augen und Kopfschmerzen leiden und ihnen ihr Leben wie eine unerträgliche Last erscheint. Und dazu nur fünf Feiertage im ganzen Jahre; Außerdem gibt es keine freie Zeit, höchstens wenn die Tag- und Nachtschicht wechselt, für wenige Minuten. Aber dann müssen die Maschinen gereinigt werden. Oft genug wird die freie Zeit in der Fabrik selbst zugebracht. Es existiren Einrichtungen, daß die Mädchen ein kärgliches Essen bekommen und sich in besonderen Häusern ausruhen können. So kommen die armen Geschöpfe oft für lange Zeit nicht aus den Mauern heraus. Stets fühlen sie sich bedrückt, niemals sind sie frei von irgend einer Plackerei. Das Cor- und Borsystem ist eingeführt. Wenn die eine Hälfte der Arbeiter ausruht, ist die andere am Werk. Die Mehrzahl der Arbeiter in den großen Betrieben sind Mädchen, die vom Lande durch Agenten bezogen werden. Ein Contract läuft auf drei Jahre. Der Agent bekommt im Durchnitt einen Yen pro Arbeiterin. Hat er viel Ueberredungsgabe, so macht er ein glänzendes Geschäft.

Es ist leicht verständlich, das diese Agenten durchaus scrupellos sind. Sie versprechen den Mädchen goldene Berge, um sie nachher in den Martenhöhlen abzusetzen. Wenn die betrogenen Geschöpfe dann ihre Lage merken, ist es zu spät. Auch starke Körper können den ununterbrochenen Anstrengungen nicht lange widerstehen. Sie werden schwächer und schwächer, bis sie endlich dem Würgengel der Schwindsucht anheimfallen. Oft genug endet ein Verzweiflungsanfall schneller das hoffnungslose Leben. Manche große Factoreien haben Hospitäler; aber sie sind in jämmerlichen Zustande. Es ist besser, draußen weiter zu leiden, als in ihnen „verpflegt" zu werden. In einer Fabrik lag ein Mädchen fünfzig Tage lang im Krankenbett. Sie wurde nicht ein einziges mal während der ganzen Zeit gewaschen. Ihre Nägel waren einen Zoll lang geworden.

In einem anderen Hospital lagen die kranken Arbeiterinnen in ihren Decken eng nebeneinander wie die Häringe in zwei langen Reihen, mit ihren Füßen zur Mauer hin. Zwischen beiden Reihen war ein Weg von kaum zwei Fuß Breite. Eine der Arbeiterinnen starb während der Abenddämmerung. Der Leichnam blieb zwischen den Kranken liegen und wurde erst am anderen Tage fortgeholt. In einem dritten „Hospital" gingen die zwei „Pflegerinnen" spazieren, weil „so wenig Patienten zu besorgen waren". Als sie zurückkamen, waren zwei Kranke gestorben. Die Fabrikdirektoren kennen das Elend ihrer Angestellten ganz genau. Auch über die Mißstände in den Hospitälern sind sie unterrichtet. Sie schämen sich derselben und suchen zu verhindern, daß wohltätige Damen den Kranken Besuche abstatten. Und doch wäre dies die einzige Hilfe. Denn der Staat tut heute noch nichts für diese Aermsten der Armen.

Ein weiterer Uebelstand im Arbeitsbetriebe Japans ist die Kinderarbeit. Es gibt Fabriken, in denen die sanitären Verhältnisse leidlich und die Aufsichtsbeamten und Directoren human sind. Aber auch in diesen Betrieben gibt es Nachtarbeit und Kinderarbeit. Die Kinder wohnen manchmal zu einigen Tausenden zusammen in Kost und Logis in den Fabriken. Sie, die von Jugend auf an frische Luft und Spielen im Freien gewöhnt sind, sehen sich für Jahre in die finsteren Räume niedriger Fabriken gedrängt, abgeschnitten von Alledem, was ihnen einst lieb und teuer war. Manche versuchen zu entlaufen; Manche sterben, bevor ihr Contract erfüllt ist, denn auch von den Kindern verlangt man Nachtdienst und in gewissen Zeiten 15 bis 18 Stunden Arbeit.

Glücklicherweise finden sich immer mehr Wohlhabende unter den Europäern wie auch unter den besser situirten Japanern, die ihr Augenmerk auf diese Verhältnisse richten. Aber was nützt die Wohltätigkeit an einem Orte, wenn in hundert andern Alles beim Alten bleibt!

---

mittler in seinen Liebesangelegenheiten. Gelegentlich hatte die schöne Tochter eines römischen Obsthändlers die Aufmerksamkeit des Königs auf sich gelenkt und darum erhielt eines Tages Luigi den Auftrag, des Königs Liebesschmerzen dem jungen Mädchen zu übermitteln. Allein die Antwort, die Luigi dem König hinterbrachte, enthielt eine schroffe Ablehnung. Damit war die Sache abgetan. Einige Zeit später äußerte Luigi dem König den Wunsch, sich verheiraten zu wollen. Victor Emanuel war damit einverstanden. Zufällig erfuhr er aber später, daß die Braut Luigis niemand Anderer war als die Tochter des Obsthändlers, und nun stellte es sich heraus, daß Luigi die Botschaft des Königs gar nicht an die Schöne ausgerichtet, sondern sich die abweisende Antwort selbst ausgesonnen hatte. Dagegen hielt er es für gut, sich selbst um die Gunst des jungen Mädchens zu bewerben. Die Folge dieser Aufklärung war, daß Luigi aus dem Quirinal hinausflog und das junge Mädchen ihm obendrein den Laufpaß gab.

Eine wirkliche Freundschaft verband die verstorbene Königin Victoria mit ihrem Kammerdiener Brown. Sie hat über ihn nach seinem Tode ein zweibändiges Werk geschrieben und ihm auf ihrem schottischen Schlosse Balmoral ein künstlerisches Grabdenkmal errichtet. — Fast väterlich besorgt ist Kaiser Franz Josef von Oesterreich für seine älteren Diener. Als vor einigen Jahren beim Aufbruch in das Manövergelände sich ein alter Reitknecht, der kurz vorher vom Pferde gestürzt war, der kaiserlichen Suite anschließen wollte, verbot ihm der Kaiser das Mitreiten.

Dr. Albert König.

Aus aller Welt.

Doppelmord und Selbstmord eines Irrsinnigen. — Die Attentäter von Lüttig verhaftet. — Die Pest in Johannesburg.

Der Sanitätsbeamte bei den Kolonialtruppen Pellerin erschoß in einem Anfall von Verfolgungswahnsinn in Argenteuil bei Paris seine Schwester, verletzte einen Rechnungsbeamten lebensgefährlich und entleibte sich dann selbst durch einen Revolverschuß. Ein Telegramm meldet darüber noch folgende Einzelheiten:

Paris, 24. März. Der Fall Pellerin beschäftigt die gesamte irrenärztliche Welt. Pellerin galt als jähzornig und rachsüchtig, keineswegs aber als geistesgestört. Die Verwaltung der Irrenanstalt Salpatrière vertraute ihm kürzlich die jahrelang dort internierte Schwester Pellerins an. Er mietete ein Landhaus bei Paris. Die Geschwister begingen die Hausweihe bei Champagner. Nachts tötete dann Pellerin seine Schwester, um, wie zurückgelassene Schreiben ausführten, ihr lästige Interviews zu ersparen. Er begab sich darauf morgens in das Kolonialamt und sprach dort ganz vernünftig, wenngleich heftig mit dem Oberbeamten Thuile. Plötzlich feuerte er gegen diesen seinen Revolver ab und tötete sich dann selbst. Thuile ringt mit dem Tode. Die Aerzte vermuten, daß Pellerins Verkehr mit der irrsinnigen Schwester ungünstig auf den Mann eingewirkt hat und daß in anderer Umgebung der Krankheitskeim vielleicht nicht zur Entfaltung gelangt wäre.

* * *

Die Urheber des anarchistischen Anschlages in Lüttich sind nunmehr festgenommen worden und haben bereits ein Geständnis abgelegt. Es sind zwei französische Anarchisten mit Namen Lambin genannt Beaumanois und P. P. Gudefin. Lambin hat schon in Frankreich verschiedentliche Vorstrafen wegen Beschädigung öffentlicher Denkmäler erlitten. Er war auch an dem im vorigen Jahre verübten Bombenanschlage in Belleville beteiligt. In derselben Angelegenheit hat die Verhaftung eines gewissen Modeste Boutet aus Jemeppe-les-Liège stattgefunden. Boutet hat den beiden Anarchisten Unterkunft gewährt; bei ihm wurden auch die Bomben angefertigt. Nach den Angaben der beiden waren sie nach Lüttich gekommen, um Arbeit zu suchen. Das Attentat wollen sie begangen haben, um Rache für die Ausweisung von Anarchisten aus Belgien zu nehmen.

* * *

Die Aufregung über den Ausbruch der Pest in Johannesburg hat sich bisher in Südafrika keineswegs gelegt. Die Städte in Transvaal errichteten Quarantänestationen, in die alle Verdächtigen und alle aus Johannesburg zureisenden Leute untergebracht werden. Auch in Johannesburg selbst bekämpft man die Krankheit mit fast despotischer Schärfe. Wer nur in den Verdacht kommt, in der Nähe des verpesteten Quartiers gewesen zu sein, wird sofort ergriffen und in die Quarantäneanstalt gebracht. Den Indiern und Eingeborenen ist es auf das strengste verboten worden, den Rand zu verlassen. Trotzdem sind weitere Erkrankungen vorgekommen, und der Tod hat auch zwei Weiße weggerafft. Ueber einen Vorschlag, das ganze Kuliquartier zu räumen und niederzubrennen, hat man sich bisher noch nicht einigen können. Man würde für etwa 2000 Kulis außerhalb der Stadt neue Wohnungen zu schaffen haben. Die Europäer in Johannesburg verlassen in hellen Scharen die Stadt teils aus Furcht vor Ansteckung, teils aus Abneigung, sich den zu erwartenden scharfen Bestimmungen zu unterwerfen.

Was hört man Neues?

Aufruf. Von Seiner Hohen Eminenz dem Warschauer Erzbischof Popiel erhalten wir folgenden Aufruf: „Der Krieg ist eine schwere Heimsuchung für das Volk, welche die Vorsehung über die Menschheit ergehen läßt, damit dieselbe ihre Herzen und Gedanken zu Gott lenke und sich bekehre. Daher haben wir auch gerade zu Kriegszeiten große Nächstenliebe zu üben und müssen mit Kräften nach Möglichkeit denen beistehen und behilflich sein, welche für das Vaterland ihr Leben und ihre Gesundheit auf das Schlachtfeld preisgeben. Da mich Gott zu einem Hirten seiner Herde berufen hat, hat er mich unter Anderem auch gleichzeitig die heilige Pflicht auferlegt, daß ich meine mir anvertrauten Gemeinden auf die Hilfeleistung in derartigen Zeiten hinweise und zur Unterstützung des Samariterdienstes auffordere. In Anbetracht dessen habe ich mich daher an die Regierung um Erlaubnis wegen Absendung von Geistlichen sowie einer Sanitäts-Abteilung auf den Kriegsschauplatz gewandt. Die Erlaubnis ist mir hierzu erteilt worden und so bin ich denn im Namen Gottes zur Organisation der Sanitätsabteilung geschritten, welche aus fünf Barmherzigen Schwestern, einem Kaplan, zwei Aerzten und einem entsprechend großen Dienstpersonal bestehen soll, das hinreicht, 25 Betten resp. Kranke zu bedienen. In der Hoffnung, daß ich durch die Mildtätigkeit und Nächstenliebe meiner Gemeinden das begonnene Werk auch in Ausführung bringen werde, habe ich folgende Personen beauftragt, Spenden für genannten Zweck zu sammeln: 1) Seine Eminenz den Sufragan-Bischof von Warschau Kaz. Ruszkiewicz, 2) Graf Xaver Branicki, 3) Pfarrer Z. Chelmicki, 4) Fürst Wlodzimierz Czetwertynski, 5) Alexander Feist, 6) Präses des Comitees der Bodenkreditgesellschaft Ludwig Górski, 7) Paul Górski, 8) Baron Leopold Kronenberg, 9) Graf St. Lubienski, 10) Notar Konstantin Mogilnicki in Lodz, 11) Josef Ostrowski, 12) Director J. A. Surzycki in Lodz, 13) Johann Schlenker und 14) Graf M. Zamoyski. Die einfließenden Opfer in Geldbeträgen, welche mir oder den oben Genannten eingehändigt oder auch den Zeitungsredaktionen übermittelt werden können, werden in der Handelsbank in Warschau zur Anlage eines speziellen Fonds deponiert werden, von welchen der Unterhalt der Sanitäts-Abteilung und die Absendung der Kaplane sowie die Pflege der betreffenden Verwundeten bestritten werden soll. Bis jetzt sind mir Spenden zu genanntem Zweck bereits in der Gesamthöhe von 62,000 Rbl. eingehändigt worden. Indem ich den Segen Gottes auf alle edlen Spender herabflehe, sage ich denselben ein herzliches „Vergelt's Gott" und hoffe daß durch die christliche Nächstenliebe auch noch der fehlende Betrag bald zusammen kommen wird.

Wincenty Popiel."

Gerichtliches. Am Mittwoch gelangten im hiesigen Friedensrichterplenum u. A. folgende Appelationsklagen zur Durchsicht. Ein gewisser Andreas Zybulski, 30 Jahre alt, war wegen eines im Dorfe Rusez, Gemeinde Dombrowa-Rusecka, begangenen Holzdiebstahls im Walde vom zuständigen Gemeindegericht zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Obwohl der Verurteilte beim Friedensrichterplenum durch Zeugen den Beweis erbringen wollte, daß er den Diebstahl nicht begangen habe, fanden doch die Richter den Verurteilten des im Paragraph 155 vorgesehenen Vergehens für schuldig und bestätigten das Urteil des Gemeindegerichts. Der Verurteilte war wegen Holzdiebstahls schon zweimal vorbestraft. — Der Strulch des an der Skladowastraße Nr. 31 befindlichen Hauses Nikolei Michalski, war vom Friedensrichter des hiesigen fünften Bezirks zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er am 16. März 1903 beim Kleiderreinigen aus einer Hose dem Postbeamten Schurko fünf Rubel gestohlen haben soll. Dieses Urteil wurde vom Friedensrichterplenum kassirt. — Ein gewisser Paschke war auf Veranlassung der Polizei vom Friedensrichter zum Abbruch zweier ihm gehöriger, an der Konstantiner Straße befindlicher hölzenen Verkaufsbuden wegen Feuersgefahr verurteilt. Gegen dieses Urteil erhob der Besitzer dieser Verkaufsbuden beim Friedensrichterplenum Protest und ließ sich in dieser Angelegenheit vom Rechtsanwalt Maternicki verteidigen. Dieser wies nun darauf hin, daß die Verkaufsbuden seines Klienten keineswegs baufälliger und feuergefährlicher wären, wie die der Stadt gehörigen, an derselben Straße beim Requisitenhaus sowie die auf dem Neuen Ring und an anderen Orten befindlichen hölzernen Verkaufsbuden, welche vom Magistrat verpachtet werden. Wenn die beiden Verkaufsbuden seines Klienten wegen Feuergefährlichkeit abgebrochen werden sollen, so müßte man auch sämtliche der Stadt gehörige und auch alle anderen hölzernen Verkaufsbuden niederreißen. Das Urteil des Friedensrichter bezüglich des Abbruchs der beiden Verkaufsbuden des Pusch wurde daher von den Richtern des Friedensrichterplenums passirt.

Elternfreuden. Dieser Tage machte ein an der St. Andrzeja-Straße wohnender Kaufmann mit seiner Frau die unerfreuliche Entdeckung, daß seine zwei Töchter, die eine sieben und die andere zwölf Jahre alt, den ganzen Winter hindurch systematisch die an der Promenaden-Straße befindliche Rothert'sche Töchterschule geschwänzt haben, ohne daß hiervon weder die Lehrerinnen noch die Eltern die geringste Ahnung hatten. Die beiden schulscheuen Mädchen besuchten den Unterricht nur an einigen Tagen in der Woche und erschienen in der Schule zuweilen auch längere Zeit gar nicht. Sie gaben bei den Lehrerinnen verschiedene Entschuldigungsgründe an und wußten auch stets den erforderlichen schriftlichen Ausweis zu erbringen. Die freie Zeit benützten die beiden Mädchen zu Spaziergängen und sonstigem Nichtstun, besuchten verschiedene Bekannte und s. w. Der Vater dieser beiden Kinder hatte vor mehreren Monaten durch einen Hinsturz infolge Glatteis auf der Straße einen Beinbruch erlitten und diesen Umstand hatten sich die schlauen Mädchen um so mehr zu Nutze gemacht, weil der Vater wie die Mutter durch diesen Unfall an's Haus gefesselt waren und somit wenig oder gar nicht Nachfrage nach den beiden Mädchen halten konnten, was auch zur Folge hatte, daß das Schuleschwänzen der Beiden so lange unentdeckt blieb. Als jedoch beide Mädchen am vorigen Montag zu Hause bleiben wollten und angaben, daß die Osterferien in der Schule bereits begonnen hatten, fiel dies den Eltern auf und diese erkundigten sich hierüber bei der Oberlehrerin, wobei der ganze Schwindel der Kinder an den Tag kam. Das jüngere Mädchen legte ihren Eltern sofort ein offenes Geständnis ab, während die ältere, als sie Alles entdeckt sah, in eine tiefe Ohnmacht fiel, vielleicht auch fingiert, um der strengen Strafe, die ihr seitens der Eltern harrte, zu entgehen. Wie uns aber von verschiedenen Seiten versichert wird, ist das Schuleschwänzen in sämtlichen hiesigen Schulen eingebürgert und wird selbst von den Schülern der höheren Klassen der mittleren Lehranstalten betrieben. Es seien daher alle Lehrer, Eltern und Vormündern auf's Eindringlichste hierüber gewarnt. Auch wäre es geboten, entsprechende Maßregeln ausfindig zu machen und zu ergreifen, die diesem Unwesen unserer Schuljugend ein für alle Mal steuern.

Ertrunken. Am Dienstag Morgen bemerkten Arbeiter der in Alt-Rokicie befindlichen Zeglin'schen Ziegelei in einer daselbst befindlichen, mit Wasser gefüllten Lehmgrube eine Mütze schwimmen. In der Annahme, daß hier jemand in das Wasser gefallen und ertrunken oder daß jemand aus Lebensmüdigkeit von selbst in das Wasser gesprungen sei, machten sich die Arbeiter sofort an die Durchsuchung der Wasserlehmgruben und zogen alsbald aus derselben den Leichnam eines alten Mannes. Es wurde alsbald festgestellt, daß der Ertrunkene der an der Pabianicer Chaussee in Alt-Rokicie wohnhafte 60 Jahre alte Johann Weichert war. Derselbe war früher viele Jahre in einer der Scheibler'schen Fabriken als Weber beschäftigt und in der letzten Zeit kränklich, weshalb er seiner Beschäftigung nicht mehr nachgehen konnte und von der genannten Firma eine wöchentliche Krankenunterstützung erhielt. Obwohl der Mann sechs erwachsene Kinder und zwar drei Söhne und drei Töchter sowie noch eine Frau hatte, war er doch seiner anhaltenden Kränklichkeit und der damit verbundenen Arbeitsunfähigkeit überdrüssig und hat daher seinem Leben durch Ertrinken ein Ende gemacht. Der Leichnam des freiwillig in den Tod Gegangenen wurde nach stattgehabter Sektion am Mittwoch auf dem Friedhof in Alt-Rokicie beerdigt.

Spenden. Zu Gunsten der verwundeten Krieger im fernen Osten wurden uns folgende Beiträge übergeben: Von Herrn Srulke Rosenstein 1 Rubel; von Herrn B. Rosensummen 50 Kopeken; auf der Tauffeier bei Herrn R. Fischer wurden durch Herrn J. Reichert 7 Rbl. 56 Kop. gesammelt; auf der Tauffeier bei Herrn A. H. wurden durch Fräulein R. B. und Herrn W. S. 4 Rubel gesammelt. Dankend bescheinigen wir den Empfang obenverzeichneter Spenden.

Zum Kriege in Ostasien.

Söul, 25. März. (H.-T.-A.) Die Japaner arretierten in Phjöng-yang einen Koreaner, der bekannt hatte, den Russen Kundschaftsdienste geleistet zu haben. Er wurde vom Kriegsgerichte zum Tode verurteilt. Das Urteil wurde sofort vollzogen. Die koreanischen Behörden erließen eine Vorfügung, in welchen gesagt wird, der Patriotismus verlange, daß die Koreaner Japan Hilfe erweisen. Derjenige, der den Russen hilft, wird sofort bestraft.

Santiago de Chile, 25. März. (R. T.-Ag.). Der hiesige Vertreter des Newyorker Kaufmanns Flint, der während dem letzten chinesisch japanischen Kriege chilische Kreuzer ankaufte und sie später an Japan abtrat, erklärte, daß Flint zwei Kriegsschiffe kaufte, aber versprochen habe, sie nicht den kriegführenden Mächten abzutreten.

Shanghai, 24. März. (H.-T.-A.) Die in der Umgegend von Phjöng-yang und Andshu wohnhaften Koreaner flüchten sich in die Gebirge.

Berlin, 24. März. (R. T.-A.) Laut Nachrichten aus London arbeiten an der Linie Söul-Itschin 3000 Untermilitärs. In Japan sollen für 100 Meilen Schienen mit dem nötigen Zubehör verladen werden. Das Material ist zwar alt, doch für eine temporäre Eisenbahnlinie bis Phjöng-yang noch gut verwendbar. Die Japaner bemühen sich, 5000 koreanische Truppen zu bewaffnen.

London, 24. März. (H.-T.-A.) Nach der Meinung japanischer Matrosen ist Port Arthur derartig durch Minen geschützt, daß der Versuch, sich dem Hafen zu nähern, den sicheren Untergang bedeuten würde.

Tschita, 25 März. (R. T.-A.) Gestern passierte Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Boris Wladimirowitsch die Stadt.

Söul, 25. März. (H.-T.-A.) „Central News" berichtet, daß der Aufstand der Koreaner in der Nähe von Gensan von den Japanern unterdrückt wurde. Während dem Gefecht wurden mehrere Insurgenten getötet und 21 verwundet. Die Anführer wurden gefangen genommen.

Rom, 25. März. (R. T.-A.) In der „Matino" ist ein Brief eines Korrespondenten abgedruckt, der an Bord des italienischen Kreuzers „Elba" den Kampf bei Tschemulpo verfolgte. Der Korrespondent schildert in ergreifender Weise die tragischen Ereignisse und die beispiellose Tapferkeit der russischen Matrosen. Er sagt u. A.: „Als der „Warjag" nach dem Kampfe in die Rhede von Tschemulpo einfuhr, war das Deck mit Toten und Verwundeten bedeckt. Es gab keinen einzigen Gesunden an Bord des „Warjag". Die Verteidigung des Schiffes war eine heldenmütige. Einige Verwundete wollten sogar einzelne Teile des Schiffes mitnehmen; sie warfen sie mit Tränen in den Augen ins Meer. — Die Genueser Zeitung „Kaffaro" veröffentlichte einen Brief eines Matrosen des Kreuzers „Elba", in welchem auch der Kampf bei Tschemulpo beschrieben wird. Der Matrose spricht mit großer Begeisterung von dem Heldenmut der Russen und sagt u. A.: „Als der „Korejez" in die Luft flog, befahl der Kommandant der „Elba" das letzte Salut abzugeben." Der Matrose äußert sich mit Enthusiasmus über die brüderlichen Gefühle, die die italienischen Matrosen den Russen ausdrückten. — Dieselbe Zeitung publizierte ein ähnliches Schreiben, in welchem der Autor sich für die Russen begeistert. Er sagt unter Anderem: „Als die „Elbe" die russischen Verwundeten an Bord genommen hatte, rief der Kaptain die Mannschaft zusammen und hielt eine Rede an dieselbe, in welcher er die Russen lobte und die Matrosen aufforderte, ihre kranken Kameraden zu pflegen". In dem Briefe wird auch erwähnt, daß jeder italienische Matrose einen Kranken zur Verpflegung hatte. Er legte sich auf die Diele schlafen, seinem Patienten die Koje überlassend. Zwischen den Russen und Italienern herrschten brüderliche Beziehungen.

Petersburg, 25. März. Nach einem Telegramm des Admirals Alexejew herrscht in Port Arthur vollständige Ruhe. Auch von dem sonstigen Kriegsschauplatze liegen Nachrichten von Belang nicht vor.

Tokio, 25. März. Prinz Kanino hat Tokio verlassen, um sich nach Europa zu begeben. — Der japanische Generalstab ist nach Kioto verlegt worden. — Wie aus Korea berichtet wird dauert in den Provinzen, welche die Japaner besetzt haben, die Unzufriedenheit an infolge des Mangels an Nahrungsmitteln.

London, 25. März. (H.-T.-A). Der japanische Dampfer „Sadomar" stach in See. An Bord desselben befinden sich einige englische Mechaniker, die die Beschädigungen auf den Kriegsschiffen ausbessern sollen. Die japanischen Militärbehörden beabsichtigen mit Hilfe ausländischer Korrespondenten nur solche Nachrichten zu verbreiten, die der japanische Staat wünscht. Die japanische Hauptkolonne, die dazu bestimmt ist, in die Mandschurei einzufallen, soll in nächster Zeit nach Charbin marschieren. Die in Tsinampo vor Anker liegende japanische Kriegsschiffe verließen, als sie die Nachricht erhielten, die russische Flotte habe den Hafen von Port Artur verlassen, Tsinampo, um sich der japanischen Eskadre anzuschließen.

Tokio, 25. März. (R. T.-A.) Ministerpräsident Kazura erklärte in der Deputiertenkammer, er erachte es als eine große Ehre, zusammen mit den Vertretern des Mikado eine ehrenhafte Politik zu führen, deren Ziel es ist, den Frieden im fernen Osten wieder herzustellen und auf dem Wege der freundschaftlichen Beziehungen mit den Großmächten die Lage des Reiches zu festigen und das gesetzliche Recht der Nationen zu wahren. Alsdann suchte Kazura die Handlungsweise gegenüber Rußland zu rechtfertigen. Der Minister des Auswärtigen legte der Kammer den kompletten Text der diplomatischen Verhandlungen mit Rußland vor.

Tokio, 25. März. (H.-T.-A.) Es wird mitgeteilt, daß Prinz Kanino mit sehr wichtigen Aufträgen nach Europa gereist sei.

Söul, 24. März. (H.-T.-A.) Marquis Ito riet dem Kaiser von Korea von der Verstärkung der Armee und anderen radikalen Reformen abzusehen. Der Kaiser bat den Marquis, seinen Aufenthalt in Korea länger auszudehnen, doch beabsichtigt Ito am 8. April nach Tokio zurückzukehren.

Die Reise Kuropatkins.

Tschita, 25. März. (R. T. A.) Gestern ist hier Generaladjutant Kuropatkin eingetroffen. Der Empfang der Deputationen wurde abgelehnt.

Die Konzentration der Japaner.

Petersburg, 25. März. Wie hierher berichtet wird haben die Japaner ihre Stellungen bei Tschemulpo und Gensan stark befestigt. Außer den bereits auf Korea befindlichen 52,000 Mann japanischer Truppen stehen noch zwei Armeekorps in Stärke von je 70,000 Mann

bereit, um sofort nach irgend einem Punkte Koreas eingeschifft zu werden.

Ein Kampf mit Koreanern.

London, 25. März. Ein Telegramm aus Söul berichtet, daß Kosaken in Kang-Kije, 60 Kilometer nördlich von Gensan eingetroffen sind. Dort befinden sich zwei Bataillone koreanischer Truppen in Garnison. Die Russen verlangten vom Kommandanten, die Kaserne den Russen einzuräumen, was der Kommandant ablehnte. Hierauf griffen die Kosaken die Koreaner an, es entstand ein blutiger Kampf, wobei die Koreaner 17 Tote und 20 Verwundete hatten.

Ankauf von Schiffen.

Genua, 24. März. Agenten der Russischen Regierung haben in Genua, Marseille und Nizza Verhandlungen über den Ankauf von Transportschiffen angeknüpft. Eine französische Schiffsfahrtsgesellschaft bot vier große Schiffe für 40 Millionen Frc. zum Verkauf an.

Eine angebliche Seeschlacht.

London, 25. März. Aus Tokio wird hierher telegraphiert, daß am Dienstag während des Bombardements von Port Arthur eine heftige Seeschlacht im Außenhafen stattfand. Die Japaner hatten sieben Tote und Verwundete

Inspektion der chinesischen Truppen.

Paris, 25. März. Aus Peking wird hierher telegraphisch gemeldet, daß die chinesische Regierung dem russischen Militärattachee die Inspektion der Chinesischen Truppen an der Mandshureigrenze unter der Bedingung zugestanden habe, daß chinesische Offiziere den russischen Inspekteur begleiten.

Telegramme.

Pretoria, 24. März. (R. T.-A.) Ein Kaffer ist an der Pest gestorben.

Irkutsk, 24. März. (R. T.-A.) Die Abreise des Ministers der Wegekommunikationen Chilkow nach Petersburg ist auf den 25. März festgesetzt.

Petersburg, 24. März. (R. T.-A.) Der Kommandant der 2. Division der berittenen Gardeartilleriebrigade Seine Kaiserliche Hoheit der Großfürst Sergej Michailowitsch wurde für Auszeichnung im Dienst zum Generalmajor befördert.

Kajusk, 25. März. (R. T.-A.) Am 22 d. M. stieß auf der sibirischen Eisenbahnlinie ein Güterzug mit einer Lokomotive zusammen.

Kalkutta, 25. März. (R. T.-A.) Laut offiziellen Nachrichten ist der Emir vollständig gesund.

Konstantinopel, 25. März. (R.-T.-A.) Die in der Umgegend von Djakowa versammelten Albanesen kehrten zum Teil in ihre Heimat zurück. Schakir-Pascha führt Unterhandlungen mit dem Anführer der Albanesen Suleimann. Man erwartet, daß die Aufständischen sich ergeben werden.

Kronstadt, 25. März. (R.-T.-A.) Vizeadmiral Makarow wurde von der Duma zum Ehrenbürger gewählt.

Die russisch-deutschen Handelsvertragsverhandlungen.

Berlin, 24. März. Ueber den Stand der deutsch russischen Handelsvertragsverhandlungen glaubt die „Natlib. Korr." mitteilen zu können, daß im wesentlichen eine Einigung wegen der Höhe der Getreidezölle bereits erzielt worden ist. Das was von russischer Seite vor wie nach zu erreichen versucht wird, sei eine Erleichterung der Bedingungen, unter denen russisches Vieh nach Deutschland eingeführt werden kann.